

Julia

Ärzte zum Verlieben

3 neue
Romane

Keiner küsst wie Dr. Steele

Auch Krankenschwestern
brauchen Liebe

Ein Notfall für zwei

Carol Marinelli, Janice Lynn, Kate Hardy
JULIA PRÄSENTIERT ÄRZTE
ZUM VERLIEBEN BAND 132

IMPRESSUM

JULIA PRÄSENTIERT ÄRZTE ZUM VERLIEBEN erscheint in der HarperCollins Germany GmbH

Redaktion und Verlag:
CORA Postfach 301161, 20304 Hamburg
Verlag Telefon: +49(0) 40/6 36 64 20-0
Fax: +49(0) 711/72 52-399
E-Mail: kundenservice@cora.de

Geschäftsführung: Jürgen Welte
Leitung: Miran Bilic (v. i. S. d. P.)
Produktion: Jennifer Galka
Grafik: Deborah Kuschel (Art Director), Birgit Tonn,
Marina Grothues (Foto)

© Deutsche Erstausgabe in der Reihe JULIA PRÄSENTIERT ÄRZTE ZUM VERLIEBEN
Band 132 - 2019 by HarperCollins Germany GmbH, Hamburg

© 2015 by Carol Marinelli
Originaltitel: „Baby Twins to Bind Them“
erschienen bei: Mills & Boon Ltd., London
in der Reihe: MEDICAL ROMANCE
Published by arrangement with HARLEQUIN ENTERPRISES II B.V./S.àrl.
Übersetzung: Anja Neudert

© 2018 by Janice Lynn
Originaltitel: „A Surgeon to Heal Her Heart“
erschienen bei: Mills & Boon Ltd., London
in der Reihe: MEDICAL ROMANCE
Published by arrangement with HARLEQUIN ENTERPRISES II B.V./S.àrl.
Übersetzung: Michaela Rabe

© 2018 by Pamela Brooks
Originaltitel: „Carrying the Single Dad’s Baby“
erschienen bei: Mills & Boon Ltd., London
in der Reihe: MEDICAL ROMANCE
Published by arrangement with HARLEQUIN ENTERPRISES II B.V./S.àrl.
Übersetzung: Bettina Röhricht

Abbildungen: Harlequin Books S.A., alle Rechte vorbehalten

Veröffentlicht im ePub Format in 11/2019 – die elektronische Ausgabe stimmt mit der Printversion
überein.

E-Book-Produktion: [GGP Media GmbH](#), Pößneck

ISBN 9783733713560

Alle Rechte, einschließlich das des vollständigen oder auszugsweisen Nachdrucks in jeglicher Form, sind vorbehalten.

CORA-Romane dürfen nicht verliehen oder zum gewerbsmäßigen Umtausch verwendet werden.
Sämtliche Personen dieser Ausgabe sind frei erfunden. Ähnlichkeiten mit lebenden oder verstorbenen
Personen sind rein zufällig.

Weitere Roman-Reihen im CORA Verlag:
BACCARA, BIANCA, ROMANA, HISTORICAL, TIFFANY

Alles über Roman-Neuheiten, Spar-Aktionen, Lesetipps und Gutscheine erhalten Sie in unserem CORA-
Shop [www.cora.de](#)

Werden Sie Fan vom CORA Verlag auf [Facebook](#).

CAROL MARINELLI

Keiner küsst wie Dr. Steel

Dr. Guy Steele ist kein Mann für immer und ewig, das sagt er auch der hinreißenden Candy – und beginnt eine heiße Affäre mit der lebenslustigen Krankenschwester. Es folgen sinnliche Tage und Nächte, und Guy muss feststellen: Er hat sein Herz an Candy verloren. Aber wird sie ihn noch wollen, wenn sie sein tragisches Geheimnis erfährt?

JANICE LYNN

Auch Krankenschwestern brauchen Liebe

Ein Blick in seine grünen Augen, und es ist um Carly geschehen. Doch sie darf sich nicht in Dr. Stone Parker verlieben. In ihrem Leben ist kein Platz für einen Mann! Irgendwann kann sie der Versuchung nicht mehr widerstehen – und erlebt sinnliche Stunden in seinen Armen. Aber wird sie es jemals wagen, ihm auch ihr Herz zu öffnen?

KATE HARDY

Ein Notfall für zwei

Eine feste Beziehung kommt für Dr. Daniel Capaldi nicht infrage, schließlich muss er sich alleine um seinen Sohn kümmern. Doch den Reizen seiner neuen Kollegin Beatrice kann er auf Dauer nicht widerstehen und beginnt eine leidenschaftliche Affäre mit der sexy Notärztin. Womit er nicht gerechnet hat: Die heißen Nächte bleiben nicht ohne Folgen ...

Carol Marinelli
Keiner küsst wie Dr. Steele

1. KAPITEL

„Sie haben mich angepiept, ich soll zu einem Patienten?“

„Nein, habe ich nicht.“ Candy, einen Haufen Bettwäsche im Arm, lächelte, obwohl mit offenem Mund zu starren naheliegender gewesen wäre. Er sah atemberaubend aus – groß, schlank, in Anzug und Krawatte. Sein dunkelbraunes Haar war kurz geschnitten, und seine Stimme so tief und eindringlich, dass Candy wie angewurzelt stehen blieb. Sie sah ihm direkt in die schokoladenbraunen Augen und brauchte einen Moment, um normal zu antworten. „Zu wem sollen Sie?“

„Zu einem Thomas Heath.“

Candy ging hinüber zum Brett. In der Notaufnahme im London Royal Hospital war an diesem Nachmittag nicht viel los, aber da sie im Schockbereich eingesetzt war, wusste sie nicht, welche Patienten in den Kabinen lagen. „Er ist in der Sieben. Trevor ist sein Pfleger, wahrscheinlich hat er Sie angepiept.“

„Dankeschön. Ich bin übrigens Steele.“

„Steele?“

Er sah, wie der Blick aus ihren tiefblauen Augen zu seinem Namensschild wanderte. „Also, Dr. Guy Steele, wenn Sie es lieber förmlich haben“, sagte er.

„Steele reicht.“ Ich muss aussehen wie aus der Zahnpastawerbung, dachte Candy, denn sie konnte einfach nicht aufhören, ihn anzulächeln. Sie schätzte ihn auf Mitte dreißig, deutlich älter als sie mit ihren vierundzwanzig und auch als alle anderen, in die sie sich bisher verguckt hatte. Doch er hatte diese Wirkung auf sie, diese Präsenz, die Candys Herz schneller schlagen ließ.

„Und wer sind Sie?“, fragte er.

„Candy. Candy Anastasi.“ Sie sah seine Mundwinkel zucken. „Ich weiß, ich weiß, mit so einem Namen müsste ich eigentlich groß, langbeinig und blond sein!“ Stattdessen war sie klein und ein bisschen rundlich, hatte lange schwarze Locken und blaue Augen. „Dazu gibt es eine Geschichte.“

„Ich kann es nicht erwarten, sie zu hören, Schwester Candy.“

Was für eine tiefe Stimme. Er klang wie ein Schuldirektor, ernst und streng, doch das wurde abgemildert von seinem wunderschönen Mund, von dem sie ihren Blick kaum losreißen konnte. „Sie werden nie erfahren, wie ich zu meinem Namen gekommen bin“, sagte Candy.

„Na, das werden wir noch sehen.“

Haben wir gerade geflirtet? fragte sich Candy, als dieser unglaublich attraktive Mann davonging.

„Wer ist das denn?“, fragte Kelly, als sie anfingen, eines der Betten abzuziehen.

„Steele!“, sagte sie mit betont tiefer Stimme, sodass Kelly lachen musste. Sie sprach weiter in schroffem Ton, während sie sich über das Bett beugten und das Bettlaken feststeckten. „Oder Dr. Guy Steele, wenn wir es förmlich halten wollen, und, junge Dame, ich werde Ihr Trommelfell dröhnen lassen mit meiner tiefen ...“

„Schwester Candy?“

Candy erstarrte. Steele stand hinter ihr.

„Kann ich mir Ihr Stethoskop ausleihen?“, fragte er.

Sie lachte, nahm ihr Stethoskop vom Hals und hielt es ihm hin, zog es aber wieder zurück, als er danach griff. „Können Sie“, sagte sie. „Wenn Sie aufhören, mich Schwester Candy zu nennen.“

Er nahm nur das Stethoskop, lächelte und ging.

Sie bezogen alle Betten und prüften die Notfallwagen. Dannhörten sie auf, beschäftigt zu tun, da ihre Chefin Lydia

ohnehin im Büro war. Stattdessen brachten sie eine Kanne Eistee ins Stationszimmer, wo Steele am Computer saß und geschäftig tippte.

„Wie komme ich denn an meine Pathologie-Ergebnisse ran?“, fragte er, ohne sich umzudrehen.

„Haben Sie Ihr Passwort?“, fragte Candy.

„Ja, und ich bin bis ...“ Er drückte noch einmal die Eingabetaste. „Jetzt hab ich's.“

„Hast du deinen Eltern schon das mit Hawaii erzählt?“, fragte Kelly und setzte damit das Gespräch fort, das sie in der Küche bei der Zubereitung des Tees mit Candy geführt hatte.

„Nein.“

„Du fährst in vier Wochen“, gab Kelly zu bedenken.

„Vielleicht merken sie gar nicht, dass ich weg bin“, entgegnete Candy hoffnungsvoll. Sie seufzte. Ihre Eltern waren Sizilianer, streng und durchaus geneigt, unangekündigt bei ihr vor der Tür zu stehen. Außerdem telefonierten sie jeden Tag. „Ich weiß, ich muss es ihnen sagen, sonst setzen sie mich gleich auf die Vermisstenliste von Interpol.“

Candy hatte aus einer Laune heraus einen Urlaub in Hawaii gebucht. Als die Werbung auf ihrem Fernseher lief, mit einem Sonderangebot für die ersten zehn Anrufer, war sie müde gewesen, ausgepowert, und hatte sich auch noch über ihre dumme Affäre mit Gerry, einem der Stationspfleger, geärgert. Zum Glück war er jetzt ein paar Monate in Griechenland, und ihr blieb es erspart, ihn ständig zu sehen. Als sie zum Telefon gegriffen hatte und tatsächlich unter den ersten zehn Anrufern gewesen war, hatte sie gewusst, dass sie diese Auszeit brauchte.

Sie konnte es nicht erwarten, zwei Wochen lang am Strand zu liegen, die wunderschöne Insel zu erkunden und sich nebenbei über ein paar Sachen klar zu werden.

„Die flippen aus, wenn sie das hören“, sagte Candy. „Sie wissen, dass ich mir das eigentlich nicht leisten kann.“

„Das ist all-inclusive?“, erkundigte sich Kelly, und Candy nickte.

„Ich brauche nur ein bisschen Taschengeld. Aber ich habe gerade mit dem Springerpool gesprochen und mache in nächster Zeit jede Menge Schichten. Ich habe gar keinen Tag mehr frei, bis ich fliege.“

„Wo machst du die Schichten?“

„In der Geriatrie.“

Kelly verzog das Gesicht. „Bah.“

Candy machte das nichts aus. Die Arbeit in der Geriatrie hatte ihr schon in der Ausbildung Spaß gemacht, und sie konnte die zusätzlichen Schichten wirklich gebrauchen. Auch wenn sie schon erschöpft war, wenn sie nur daran dachte, dass sie noch vier Wochen durcharbeiten musste.

Wie ihre Eltern entgegenhalten würden, wenn sie ihnen endlich von ihrem Urlaub erzählen würde, war es zwar unsinnig, Zusatzschichten zu übernehmen, weil man so ausgelaugt war, dass man einen Urlaub brauchte, aber Candy wollte einfach einmal eine Weile weg von allem.

„Wann fängst du dort an?“

„Dieses Wochenende. Ich arbeite Freitagnacht, dann habe ich eine Vierstundenschicht Sonntagvormittag, und dann bin ich am Montag wieder da.“

„Okay.“ Steele drehte sich um. „Mr. Heath kommt in den Schockbereich. Er muss überwacht werden, während ich die Medikation einleitete. Seine Blutwerte sind furchtbar.“

„Alles klar.“ Candy sprang von der Bank, und sie und Trevor verlegten Mr. Heath.

Danach schrieb Candy seinen Namen auf das Whiteboard und wandte sich Steele zu. „Zu welcher Station gehört er?“

„Geriatrie“, sagte er. Dann schmunzelte er. „Bah!“

Candys Wangen liefen rot an. Sie wollte ihm erklären, dass das nicht von ihr gekommen war.

„Ist in Ordnung“, lenkte Steele ein, als er sah, wie peinlich es ihr war. „Sie haben einen wunden Punkt getroffen, so was muss ich mir oft anhören.“

„Sie sind also der neue Facharzt in der Geriatrie?“, fragte Kelly, doch Steele schüttelte den Kopf.

„Nein, ich bin nur vorübergehend hier. Ich vertrete sechs Wochen lang Kathy Jordan während ihrer Abwesenheit.“

„Nur sechs Wochen?“, fragte Kelly ungeniert.

„Japp“, sagte Steele und ging davon.

„Wow, da kriegt die Geriatrie ja mal richtig was zu sehen“, sagte Kelly. „Und du Glückliche darfst dort arbeiten. Ich wette, jetzt beschwerst du dich nicht mehr.“

Ich habe mich gar nicht beschwert, war Candy versucht, sie zu korrigieren.

Bald war es mit der Ruhe vorbei, und die Notaufnahme füllte sich. Sie und Kelly hatten im Schockbereich jede Menge zu tun. Kelly kümmerte sich um ein schwerkrankes Baby, und Candy versuchte, Mr. Heath zu beruhigen. Die Medikation hatte ihn zittrig werden lassen, er wurde immer aufgeregter und versuchte, aus dem Bett zu steigen.

„Die Medikamente lassen Ihr Herz schneller schlagen, Mr. Heath“, versuchte Candy zu erklären. „Das wird sich bald geben ...“ Doch er verstand sie nicht und versuchte weiter aufzustehen, also versuchte Candy es mit lauter Stimme. „Die Medikamente ...“

„So geht das.“ Steele sah, dass sie Schwierigkeiten hatte, und kam zu ihr. „Mr. Heath!“, brüllte er.

Das hat man sicher bis ins Wartezimmer gehört, dachte Candy, als er Mr. Heath seinen Zustand genau so erklärte, wie sie es versucht hatte. Der ältere Herr nickte schwach und legte sich dann wieder hin. „So ist gut!“, rief Steele und

lächelte Candy zu. In vergleichsweise lieblichem Ton fügte er hinzu: „Ich habe die perfekte Stimme für meinen Job.“

„Definitiv.“

„Sie machen also ein paar Schichten oben in der Geriatrie?“

„Genau.“

„Für einen Urlaub, den Sie sich gar nicht leisten können?“

„Ich weiß“, stöhnte Candy.

„Das machen Sie ganz richtig“, entgegnete Steele, und Candy hob überrascht die Augenbrauen. „Okay, wenn die Medikation bei Mr. Heath durch ist, soll er hier noch eine Stunde überwacht werden. Dann kann er aufgenommen werden. Wir warten nur noch auf ein Bett, das könnte ein paar Stunden dauern. Die von der Station werden hier anrufen, wenn er hochkommen kann.“

„Haha“, entgegnete Candy, denn die Station würde nie und nimmer anrufen. Stattdessen würde sie den Leuten hinterherlaufen und darauf drängen müssen, dass das Bett fertig gemacht wird.

Steele verstand ihre sarkastische Reaktion. „Ich hoffe wirklich, dass sie bald anrufen. Ich bin nicht besonders begeistert davon, wie lange Patienten im Royal warten müssen, bis sie ein Bett bekommen.“

Mit diesen Worten schritt er davon.

Noch niemals hatte es jemand geschafft, Candy so schnell in seinen Bann zu ziehen.

Als man sie die Mittagspause schickte, ließ sie Mr. Heath in der Obhut von Kelly. Sie hatte vergessen, sich etwas zu essen mitzunehmen, also kaufte sie eine Tüte Salz-Essig-Chips aus dem Automaten und steckte diese zwischen zwei Scheiben Butterbrot. Im Aufenthaltsraum lächelte sie Trevor zu, der ebenfalls zu Mittag aß, und sah auf ihr Telefon. Ja, ihre Eltern hatten angerufen, weil sie nicht vorbeigekommen war.

Ich erzähle ihnen das mit Hawaii heute Abend, beschloss Candy. Sie musste es einfach nur hinter sich bringen, dann würde sie sich vielleicht besser fühlen. Doch sie war auch todmüde und wollte eigentlich nur nach Hause, eine Kleinigkeit essen und früh ins Bett gehen.

„Hier.“

Diese spezielle Stimme riss sie aus ihren Gedanken, und sie sah auf zu Steele, der ihr das Stethoskop hinhielt.

„Danke“, sagte Candy. „Aber Sie hätten sich mit dem Zurückgeben nicht so beeilen müssen, das ist nur das Standardmodell vom Krankenhaus.“

„Oh, ich dachte, es wäre Ihr persönliches. Aber ich musste sowieso runterkommen. Ich warte auf eine Patientin. Sie wurde von ihrem Hausarzt eingewiesen, will aber nicht direkt auf die Station. Sie will nur einen Röntgen-Thorax und ein paar Bluttests und glaubt, dass sie dann nach Hause kann.“

„Glaubt?“, fragte Candy, als Steele sich neben sie setzte und seine langen Beine ausstreckte. Ihr gefiel es, dass er sich neben sie setzte, obwohl ungefähr zwanzig Stühle zur Auswahl gestanden hätten. Sie wandte sich ihm zu und lächelte, während er weitersprach.

„Ihr Hausarzt macht sich große Sorgen um sie. Er vermutet, dass bei ihr deutlich mehr los ist, als sie zugibt. Macey ist seit dreißig Jahren bei ihm, und wenn er besorgt ist, dann bin ich das auch. Er glaubt, dass sie depressiv ist.“ Er wandte sich ihr zu, schaute ihr direkt in die Augen. Candy hatte das Gefühl, ihr Herz würde einen kleinen Salto hinlegen. „Das ist ein großes Problem bei Senioren.“

„Wirklich?“

Steele nickte und sah sich an, was sie aß. „Das sieht so ekelig aus, dass es lecker sein muss.“

„Es ist superlecker“, sagte Candy, brach ihr Brot entzwei und gab ihm die Hälfte. „Man muss nur richtig viel Butter

nehmen.“

„Das ist genial!“, sagte Steele, als er es gekostet hatte.

„Brot kann ich gut“, sagte Candy. „Sandwich vom Grill, Eiscreme-Sandwich, Bohnen auf Toast ...“

„Ich dachte, eine nette Sizilianerin wie Sie müsste eine super Köchin sein.“

„Leider nein“, sagte Candy. „Das bereitet meiner Mutter auch große Sorgen. Und wer sagt, dass ich nett bin?“

Sie lächelten sich an.

Es war ein eigentlich unangemessenes Lächeln für einen Mann, den sie erst seit etwa einer Stunde kannte. Es war ein Lächeln, wie sie es noch nie einem anderen Mann geschenkt hatte, und sie hatte keine Ahnung, wo es herkam.

Candy Anastasi! ermahnte sie sich selbst, als sie in diese dunkelbraunen Augen blickte.

Halte dich fern von dieser blutjungen Pflegerin, dachte Steele. *Aber sie ist doch so hinreißend.*

Lydia kam herein, und beide wandten ihren Blick ab. Lydia wedelte mit einer Ansichtskarte von einem wunderschönen azurblauen Meer, und Candy hielt angespannt die Luft an, während Lydia sie vorlas. „Eine Postkarte von Gerry. Da steht ‚Das Wetter ist schön, aber noch schöner ist, dass keiner von euch hier ist‘.“

Lydia lächelte gequält und steckte die Karte an die Pinnwand.

Candy starrte nur auf den Fernseher. War diese Spitze von Gerry an sie gerichtet?

„Wann kommt er zurück?“, fragte Trevor.

„Ende Juli, glaube ich.“

Lydia blieb absichtlich vage, und Candy wusste, warum. Gerry, Stationspfleger der Notaufnahme, war dringend geraten worden, einen verlängerten Urlaub zu nehmen.

Gerry war einer der Gründe für Candys Bedürfnis, zwei Wochen ganz allein am Strand zu liegen.

Ihre Eltern waren entsetzt gewesen, als sie sich mit zweiundzwanzig von einem ihrer meiner Meinung nach bestens geeigneten Mann getrennt und verkündet hatte, ausziehen zu wollen. Die Aussicht, dass die einzige Tochter aus dem Haus gehen könnte, hatte sie so erschüttert, dass Candy noch ein Jahr dort blieb.

Doch danach musste sie einfach gehen.

Ihre Mutter hatte nichts dabei gefunden, ihre Post zu öffnen. Sie fragte ständig, mit wem Candy telefonierte, und wenn Candy auf ihr Recht auf Privatsphäre pochte, fragten sie, was sie zu verstecken hatte.

Letztes Jahr war sie ausgezogen, aber dass sie dies auch ausgenutzt hätte, konnte man nicht sagen. Kurz nach dem Einzug in ihre Wohnung war sie eine Zeit lang mit Gerry zusammen gewesen, aber das hatte nicht funktioniert, und seitdem war sie Single.

Vor ein paar Monaten war sie mit ihm etwas trinken gegangen, weil sie wusste, dass er Probleme hatte. Das hatte zu einem One-Night-Stand geführt, den Candy sofort bereut hatte. Gerry war sauer gewesen, dass sie ihre kurze Beziehung nicht wiederaufnehmen wollte.

Candy war nur froh, dass auf der Arbeit niemand von dieser unsäglichen Nacht wusste, und Candy wollte sie einfach vergessen.

„Du wirst auch bald Postkarten verschicken“, sagte Steele, aber Candy schüttelte den Kopf.

„Ich werde nicht eine Sekunde an dieses Krankenhaus denken.“

Das entsprach jedoch nicht ganz der Wahrheit. Candy würde sehr wohl an die Arbeit denken - denn sie erwog ernsthaft, mit der Notfallmedizin aufzuhören.

2. KAPITEL

Als sie aus der Mittagspause kam, wurde sie informiert, dass Steeles Patientin eingetroffen war, sich aber weigerte, in die Notaufnahme zu kommen, und lauthals gefordert hatte, der Krankenwagen solle sie nach Hause bringen.

„Ich komme raus und rede mit ihr“, sagte Candy, als Steele telefonieren musste. Sie ging hinaus zum Krankenwagen und fand eine Frau mit Tränen in den Augen vor, die sich als Catherine, die Nichte von Macey Anderson, vorstellte.

„Ich wusste, dass das passieren würde“, sagte Catherine. „Es hat zwei Tage gedauert, sie hierher zu bekommen. Sie war früher an diesem Krankenhaus Oberschwester und glaubt, dass sie das immer noch ist.“ Catherine lächelte müde. „Sie war vor ein paar Monaten schon mal hier, und am Ende hatte sie praktisch den ganzen Laden unter ihrer Fuchtel.“

„Ich will nach Hause“, rief Macey, als Candy in den Krankenwagen stieg.

Macey war eine sehr große, sehr hübsche Frau mit drahtigen grauen Locken, einem rot angelaufenen Gesicht und sehr wütenden dunkelgrünen Augen. Sie hatte all ihre Sachen dabei, einen großen Koffer, ein Gehgestell und verschiedene weitere Taschen.

„Mrs. Anderson ...“, setzte Candy an und hatte schon einen Fehler begangen.

„Ich bin Miss Anderson!“

„Entschuldigung, Miss Anderson. Mein Name ist Candy Anastasi, ich bin Pflegerin in der Notaufnahme und werde mich heute um Sie kümmern.“

„Wie oft muss ich noch sagen, dass sich keiner um mich kümmern soll!“, entgegnete Macey. „Ich will nach Hause gebracht werden.“

Es schien hoffnungslos. Je mehr sie versuchten, sie zum Hineingehen zu überreden, desto wütender wurde Macey. Candy wollte sie auf keinen Fall aufgelöst und weinend in die Notaufnahme schieben, also versuchte sie eine andere Taktik. Da sie selbst einmal Oberschwester gewesen war, wollte sie doch sicherlich keine Schwester in Schwierigkeiten bringen.

„Dr. Steele wartet schon auf Sie“, sagte Candy. „Soll ich reingehen und ihm sagen, dass ich Sie nicht überzeugen konnte mitzukommen?“

Macey sah Candy lange an, dann schweifte ihr Blick an ihr vorbei. Candy konnte sich denken, dass Steele gerade in den Krankenwagen gestiegen war.

„Gibt es ein Problem, Schwester? Ich warte schon eine ganze Weile.“ Seine tiefe Stimme klang ein wenig unheilvoll, und Candy und Macey schauten sich kurz an.

„Nein“, antwortete Macey an Candys Stelle. „Ich sollte gerade reingekommen werden.“

„Gut“, sagte Steele. „Dann sehen wir uns gleich drinnen, Miss Anderson.“

Als er zurück in die Notaufnahme ging, verstand Candy, warum sich Steele möglicherweise so seriös kleidete. „Wenigstens ist er nicht so ein junger Bursche in Jeanshosen“, murmelte Macey.

Candy lächelte - ja, Steeles Erscheinung und sein autoritärer Tonfall hatten Macey besänftigt.

Macey wurde auf der Trage in Kabine sieben geschoben. „Keine Sorge, Miss Anderson, wir helfen Ihnen aufs Bett“, versicherte Candy.

„Das schaffe ich schon allein“, zischte die ältere Dame. „Und nennen Sie mich bitte Macey.“

„Das bedeutet, dass sie Sie mag“, sagte ihre Nichte und bedeutete Candy mit einem kurzen Nicken, ihr nach draußen zu folgen.

„Ich hab das hier im Griff“, sagte Matthew, ein sehr geduldiger Sanitäter, und Candy ging nach draußen, um mit Catherine zu sprechen.

„Ihr Hausarzt wollte sie schon vor zwei Tagen einweisen“, erklärte Catherine. „Ich bin so erleichtert, dass sie jetzt endlich hier ist. Sie hat Fieber und isst und trinkt kaum etwas. Ihre Tabletten nimmt sie nicht, und wenn, dann bringt sie sie durcheinander ...“

„Wir kümmern uns um all das.“ Candy tat ihr Bestes, Maceys Nichte zu beruhigen.

„Sie ist so störrisch und unhöflich“, erzählte Catherine, „dass sie alle verschreckt, aber sie kann auch so reizend sein. Sie war immer allein, hatte nie einen Partner, geschweige denn einen Ehemann. Sie ist so eingefahren und hasst es, sich vor jemandem ausziehen zu müssen. Da steht Ihnen noch einiges bevor ...“

„Lassen Sie das unsere Sorge sein“, sagte Candy, „und machen Sie sich keine Gedanken darum, wie sie mit uns redet. Glauben Sie mir, wir haben schon viel Schlimmeres erlebt.“

„Danke.“ Catherine lächelte vorsichtig, und sie gingen wieder hinein. Mit Maceys riesiger Tasche und dem Gehgestell war die Kabine ziemlich voll, und Candy räumte ein wenig auf. „Ich würde sagen, wir ziehen Ihnen erst einmal ein Hemd an, und dann ...“

„Ein Hemd anziehen?“, rief Macey entsetzt. „Sie haben sich noch nicht mal vorgestellt, und schon soll ich mich ausziehen?“ Candy sagte nichts. Sie hatte sich schon im Krankenwagen vorgestellt. „Sie taugen doch überhaupt nichts als Krankenschwester“, sagte Macey zur Candy, als Steele gerade hereinkam.

„Guten Tag, Miss Anderson“, sagt er. „Ich habe mich im Rettungswagen gar nicht richtig vorgestellt. Mein Name ist Steele, oder Dr. Steele, wenn Sie es lieber förmlich haben.“

Candy unterdrückte ein Grinsen. So stellte er sich wahrscheinlich fünfzigmal am Tag vor.

Er ging mit Macey ein paar Fragen durch, und Catherine hörte mit sorgenvollem Blick zu.

„Sie hatten vor drei Monaten einen Herzinfarkt?“, erkundigte sich Steele. „Und waren danach eine Woche lang hier im Krankenhaus?“

„Die haben mich nur mit Medikamenten vollgepumpt“, schimpfte Macey. „Wo waren Sie denn da?“

„In Newcastle, glaube ich“, entgegnete Steele.

„Und wie lange arbeiten Sie jetzt hier?“

„Seit zwei Tagen“, antwortete Steele ungerührt.

„Dann sind Sie morgen wieder weg“, schnaubte Macey. „Sie sind ja nur Vertretungsarzt.“

„Ja, das bin ich, allerdings ein ausgesprochen guter“, sagte Steele völlig unbeeindruckt. „Ich bin sechs Wochen hier, da haben wir genug Zeit miteinander.“

Sie gingen ihre ganze Krankengeschichte durch. Abgesehen vom Herzinfarkt war Macey durchaus gesund. Sie hatte nie geraucht, nie getrunken und verrichtete trotz ihrer achtzig Jahre noch immer ihre Hausarbeit allein. Nur ihre Nichten Catherine und Linda halfen ein wenig. Bis vor ein paar Tagen war Macey jeden Tag allein einkaufen gegangen.

„Das ist eine ganz schöne Strecke“, erzählte Catherine. „Ich habe ihr angeboten, einmal in der Woche im Supermarkt für sie einkaufen zu gehen, aber Tante Macey wollte nichts davon wissen.“

„Ich laufe nun mal gern“, zischte Macey.

„Das ist prima, Bewegung ist gut für Sie“, sagt Steele. „Haben Sie Treppen im Haus?“

„Ja, und die bereiten mir überhaupt keine Probleme“, erwiderte Macey scharf. „Meine Beine sind bestens in Form!“

„Gut, Miss Anderson“, sagte Steele. „Candy wird Ihnen jetzt beim Umziehen helfen, Ihre Vitalzeichen kontrollieren, eine Infusion legen und etwas Blut abnehmen. Danach untersuche ich Sie.“ Er sah sich zwei mit verschiedenen Döschen und Tablettenblistern gefüllte Eiscremedosen an. „Die nehme ich mal mit und schaue sie durch.“

Steele wandte sich zum Gehen um, aber Macey rief ihn zurück. „Ich lasse mir nicht von einer Schwester Blut abnehmen. Das hat ein Arzt zu machen.“

„Oh, ich kann Ihnen versichern, mit Candy sind Sie besser dran als mit mir“, sagte Steele. „Nach achtzehn Uhr werde ich immer so zittrig.“

Seine Witzelei entlockte Macey ein kleines Lächeln, und nachdem Steele gegangen war, half Candy ihr in das Krankenhaushemd, ohne die alte Dame dabei unnötig zu entblößen. Doch die kämpfte um jedes Kleidungsstück, selbst um die Strumpfhose.

„Meine Strumpfhose lasse ich an“, sagte Macey.

„Okay, dann kann sie Steele nachher ausziehen, ja?“

Macey schnaubte und hob ihren Po an, doch als Candy die Strumpfhose nach unten rollte, erkannte sie, warum Macey sich so ungern ganz ausziehen wollte - ihr Bein war verbunden, und um den Verband herum war die Haut rot und entzündet.

„Das nehme ich mal ab, damit Steele sich das ansehen kann“, sagte Candy. Sie ging sich die Hände waschen, öffnete eine Packung Verbandsmaterial und zog sich Handschuhe über.

„Vorsichtig“, warnte Macey.

„Tut es sehr weh?“, fragte Candy, und Macey nickte.

„Okay, wir weichen das mit Kochsalzlösung ein, damit der Verband leichter abgeht. Haben Sie das Ihrem Hausarzt gezeigt?“

„Ich brauche keinen Arzt, um einen Verband anzulegen.“

Candy tränkte den Verband mit Kochsalzlösung, deckte Macey mit einer Decke zu und kontrollierte ihre Vitalzeichen, bevor sie die Kabine verließ, um Steele zu suchen. Er saß im Stationszimmer und ging Maceys Medikation durch. Er hatte ein Tablettenzählgerät und schüttelte gerade eine der Flaschen aus, als Candy ins Zimmer trat.

„Sie hat eine schlimme Wunde am Bein“, sagte sie.

„Wie schlimm?“

„Ich hab sie noch nicht gesehen“, antwortete Candy. „Ich weiche gerade den Verband ein, aber ihr Schienbein ist ganz rot, und ich glaube, sie hat ziemliche Schmerzen.“

„Okay.“ Er kippte die Tabletten wieder in die Dose. „Sie darf nicht alleine sein.“

„Bitte?“

„Dieser Tablettencocktail hier gefällt mir gar nicht“, sagte Steele. „Mich würde nicht wundern, wenn sie was Dummes macht.“

„Oh!“

„Ich gehe jetzt gleich zu ihr.“

Sie kehrten zusammen zur Kabine zurück, und Steele untersuchte Macey. Er hörte lange ihren Brustkorb ab, tastete den Bauch ab und widmete sich dann ihrem Bein.

Er zog Handschuhe an, nahm den Verband ab, und Macey zuckte vor Schmerz zusammen. „Es tut mir leid, Miss Anderson“, sagte Steele. „Wie lange haben Sie das schon?“

„Seit zwei Wochen.“

Steele sah Macey an. „Das macht mir Sorgen. Innerhalb von zwei Wochen ist das so geworden?“

Candy hörte den leichten Sarkasmus in Steeles Stimme und sah, wie Macey ihn anstarrte und dann nachgab.

„Ich habe mir das Bein gestoßen, als ich aus dem Krankenhaus kam. Es wollte einfach nicht heilen und ist immer schlimmer geworden.“

„Das klingt schon plausibler.“ Steele lächelte sie an. „Dann wissen wir ja, wo Ihr Fieber herkommt!“ Er nahm einen Tupfer, und obwohl er sehr vorsichtig war, musste sich das Wattestäbchen für Macey wie ein rotglühender Schürhaken anfühlen, denn sie schrie vor Schmerz auf. „Es tut mir sehr leid, Macey“, sagte Steele. Er deckte die Wunde mit einem leichten Verband ab. „Bevor wir das richtig verbinden, bekommen Sie erst einmal ein anständiges Schmerzmittel.“ Dann wandte er sich Candy zu. „Können Sie Macey zum Röntgen-Thorax bringen?“

Als Candy gerade mit dem Blutabnehmen fertig war, kam der Träger, und sie ging mit Macey und Catherine zum Röntgen. Sie kamen recht schnell an die Reihe, doch Macey beschwert sich trotzdem über die ihrer Meinung nach lange Wartezeit.

Nach einem Blick auf das Röntgenbild kam Steele in die Kabine und wandte sich an Catherine. „Gehen Sie ruhig, und holen Sie sich etwas zu trinken“, schlug er vor. „Ich werde die nächsten zwanzig Minuten bei Ihrer Tante sein, nutzen Sie die Gelegenheit für eine Pause.“

„Danke“, erwiderte Catherine erleichtert.

„Ich will nur ein paar Sachen besprechen“, sagte Steele, nachdem Catherine die Kabine verlassen hatte.

„Kann ich danach heimgehen?“

„Dafür sind Sie nicht gesund genug“, sagte Steele. „So, jetzt, wo Catherine nicht da ist, können Sie mir vielleicht sagen, wie viel Sie pro Tag rauchen.“

„Ich rauche nicht.“

„Miss Anderson, soll ich das Röntgenbild von Ihrem Brustkorb holen?“

„Zwei.“ Sie zuckte kurz mit den Schultern. „Vielleicht drei am Tag.“

„Sagen wir zehn, hm?“, erwiderte Steele, und Candy hob erstaunt die Augenbrauen, als Macey ihn nicht korrigierte. „Ich schreibe Ihnen ein Nikotinpflaster auf. Wie viel trinken Sie am Tag?“

„Ich hab Ihnen doch schon gesagt, dass ich nicht trinke.“

„Sechs gebrochene Rippen in unterschiedlichen Heilungsstadien.“ Steele lächelte sie an. „Machen Sie mir doch nichts vor, Macey. Sonst muss ich herausfinden, warum Sie immer wieder ohne Grund hinfallen.“

„Ich bin auf Eis ausgerutscht“, erklärte Macey, „und meine Katze läuft mir immer wieder vor die Füße.“

„Na gut.“ Steele nickte. „Ich soll Ihnen also nicht ein paar Gläschen Sherry für abends aufschreiben? Sie können entweder Ihren eigenen trinken oder das eklige Billigzeug vom Krankenhaus. Wenn Sie Ihren eigenen trinken möchten, brauchen wir nur die Flasche.“

Macey holte tief Luft. „Sie ist in meiner Tasche.“

„Gut, die geben wir an das Pflegepersonal weiter, damit Ihre Nichte sie nicht sieht.“

Candy sah dem Ganzen sprachlos zu, aber es war noch nicht vorbei. Steele hatte die zwei Eiscremedosen wieder mitgebracht, die Macey bei sich gehabt hatte, und fing nun an, die Medikamente durchzugehen.

„Macey, diese sollten Sie eigentlich regelmäßig nehmen.“ Er hielt ein Tablettendöschen hoch. „Tun Sie aber nicht.“

„Es sind so viele, da komme ich durcheinander.“

Steele nahm eine weitere Dose, in der nur noch zwei Tabletten waren. „Und diese wurden erst vorgestern verschrieben“, sagt Steele, „sind aber schon fast wieder leer.“

„Die habe ich nicht genommen“, entgegnete Macey in verächtlichem Ton.

„Ich weiß, sonst würden wir hier nicht zusammensitzen. Wo sind sie dann?“

„Weiß ich nicht. Meine Nichte tut sie immer in eine Tablettenbox ...“

„Macey ...“

„Ich hab sie ins Klo gekippt. Die Pharmafirmen wollen uns doch alle vergiften.“

„Haben Sie Depressionen, Macey?“

„Ach, jetzt soll ich auch noch Antidepressiva nehmen. Sie werden doch von denen bezahlt.“

„Sind Sie so verwirrt, dass Sie Ihre Medikamente durcheinanderbringen, oder ist Ihnen Ihre Gesundheit egal?“, fragte Steele, und Candy sah, wie er Macey direkt in die Augen sah. „Macey, sind Sie depressiv?“

Nach einem langen Moment des Schweigens antwortete Macey. „Ich bin nicht verwirrt“, sagte sie. „Also, manchmal bringe ich die Tage durcheinander oder so was.“

„Aber mit Ihren Medikamenten kommen Sie nicht durcheinander?“, versicherte sich Steele.

„Nein“, antwortete Macey, und Steeles ernster Tonfall ließ Candy die Stirn in Falten legen.

„Okay.“

„Können Sie mich nicht einfach in Ruhe lassen?“, fragte Macey.

„Kommt nicht infrage“, sagte Steele und klappte das Seitenteil ihres Bettes herunter. Seine Beine waren lang genug, dass er bequem auf der Kante sitzen konnte. Ich würde wahrscheinlich eine Leiter brauchen, dachte Candy, wurde aber schnell wieder aus ihren Gedanken geholt, als ihr der Ernst dieses Gesprächs bewusst wurde.

„Warum haben Sie die Tabletten in die Toilette gekippt?“, hakte Steele vorsichtig nach, und Candy hielt kurz den Atem an, als er weitersprach. „Hatten Sie Angst, dass Sie alle auf einmal nehmen könnten?“

Maceys Gesicht fiel in sich zusammen, und Steele nahm ihre Hand. „Schauen Sie mich an, Macey. Haben Sie Selbstmordgedanken?“, fragte er gerade heraus, und nach kurzem Zögern nickte sie und fing an zu weinen.

„Gut, dass Sie sie weggeworfen haben“, sagte Steele. „Gut, dass Sie ins Krankenhaus gekommen sind und mit mir reden.“ Candy sah zu, wie er die nun heftig schluchzende alte Dame in die Arme nahm. „Alles wird gut.“ Seine Stimme war tief, aber unheimlich sanft. „Wir kümmern uns um Sie ...“

3. KAPITEL

Freitagnachmittag vor ihrer ersten Nachschicht in der Geriatrie schlief Candy ein paar Stunden, dann machte sie sich fertig und fuhr mit der U-Bahn zur Arbeit.

Sie war aufgeregt wegen ihrer Nachschicht. Sie war so an die Arbeit in der Notaufnahme gewöhnt, dass sie nicht wusste, wie gut sie sich auf Station schlagen würde. Sonntagvormittag stand ihr dort außerdem eine kurze vierstündige Schicht bevor.

Das ist es wert, bestärkte Candy sich selbst, als sie die geriatrische Abteilung betrat.

Hawaii, ich komme!

Die Übergabe dauerte viel länger als in der Notaufnahme, und die Kollegen von der Tagesschicht gingen beim Zustand der Patienten viel mehr ins Detail, als sie es gewohnt war. Sie sprachen ausführlich über die Stimmung der Patienten und ihre ATLs: Aktivitäten des täglichen Lebens. Steele saß an einem Schreibtisch mit dem Rücken zu den anderen, ging aber nicht hinaus, als die Übergabe begann. Er arbeitete einfach weiter am Computer und gab ab und zu Bemerkungen oder Erklärungen ab.

Candy wusste, dass er gerade viel zu viel Platz in ihrem Kopf einnahm.

Das Personal mochte ihn ganz offensichtlich. Wenn eine Frage aufkam, sprachen sie ihn an, und er antwortete, während er weitertippte.

Elaine, eine Pflegerin in Ausbildung, machte ihre Übergabe für die Nachschicht unter der Aufsicht ihrer Mentorin Gloria. Elaine war sehr rechthaberisch und schien sich für die einzige Kompetente im Raum zu halten. Sie hatte genervt gestöhnt,

als Candy sich vorgestellt und erzählt hatte, dass sie vom Springerpool kam. „Schon wieder eine!“, hatte Elaine gesagt.

Während Elaine sprach, fing Candy ein paar Mal Abigails Blick ein - Abigail war die Stationspflegerin, mit der sie in dieser Nacht zusammenarbeiten würde. Beide mussten ein Grinsen unterdrücken.

Mr. Heath, der zuletzt in so schlechtem Zustand in die Notaufnahme gekommen war, ging es inzwischen erheblich besser, und er wurde Candy für die Nacht zugewiesen.

Sie würde auch für Toby Worthington zuständig sein, einen todkranken Patienten, der zur Schmerzbekämpfung viel Morphin bekam und Elaine zufolge gern bis elf Uhr abends und dann wieder ab sechs Uhr morgens Radio hörte.

„Dann haben wir noch Macey Anderson.“ Elaine kam zur nächsten Patientin.

„Macey kenne ich“, sagte Candy. „Ich war in der Notaufnahme, als sie reinkam.“

„Nimmst du sie dann bitte auch heute Nacht?“, fragte Abigail, und Candy nickte. Sie gingen ihre Anamnese durch, wovon Candy schon das meiste wusste. Doch seit der Aufnahme hatte sich ihr Zustand offenbar sehr verändert.

„Seit sie auf Station ist, ist sie sehr verschlossen“, erzählte Elaine. „Sie will nicht essen und nicht gewaschen werden. Sie hängt am Tropf, aber wenn sie weiterhin nicht isst und trinkt, braucht sie eine Nasensonde. Steele hat viele ihrer Medikamente abgesetzt und eine niedrigere Dosis Antidepressiva verschrieben ...“ Elaine ging auch noch Maceys restliche Medikamente durch. „Pass auf, dass sie sie nimmt und nicht versteckt“, warnte Elaine, und Candy nickte. Doch das reichte Elaine nicht. „Du musst auch unter ihrer Zunge nachsehen.“

„Mache ich“, sagte Candy. Sie musste sich bemühen, sich ihre Verärgerung nicht anmerken zu lassen. Elaine war eine

seltsame kleine Person, mit einem sehr schmalen, breiten Mund, der oft aufging.

Sie erinnerte Candy an eine Puppe.

„Elaine, warum muss denn unter der Zunge nachgesehen werden?“, fragte Steele vom Computer aus, und Candy musste lächeln, denn offensichtlich hatte er sie auch durchschaut.

„Damit sie dort keine Tabletten versteckt“, sagt Elaine und schaute Candy an, um sich zu vergewissern, dass sie ihre Anweisung verstanden hatte.

„Danke“, sagte Candy. „Ich werde dafür sorgen, dass sie alles nimmt.“

Als Elaine das Zimmer verließ, zwinkerte Abigail. „Oberin Elaine!“

„Sie hat das Herz schon am richtigen Fleck“, sagte Gloria, die Tagesschichtleiterin. „Aber sie ist echt ein harter Brocken. Sie besteht darauf, für alles die Fachbezeichnung zu verwenden. Die Patienten haben keine Ahnung, was sie von ihnen will. Heute Abend erst hat sie Mr. Heath gefragt, ob sie ihn auf ein skrotales Ödem untersuchen dürfe.“ Gloria lächelte, als sie daran zurückdachte. „Da sagt er ‚Meinen Sie meine Eier, Liebchen?‘. Es war zum Schießen!“

Alle waren sehr nett zu ihr, und nach der Übergabe führte Elaine Candy noch auf der Station herum, bevor sie nach Hause ging. Dabei war sie sehr gründlich und erklärte alles bis ins kleinste Detail, obwohl Candy doch endlich loslegen wollte.

„Ich denke, jetzt weiß ich Bescheid“, sagte Candy. „Danke für die Führung.“

„Ich zeig dir nur noch, wo die Taschenlampen und so liegen“, sagte Elaine, doch Candy schaute auf die Uhr, es war fast schon zehn. „Geh ruhig heim.“ Candy lächelte. „Es ist Freitagabend, hab einen schönen Abend!“

Elaine nickte und machte sich dann endlich auf den Weg nach Hause. Candy ging nach ihren Patienten sehen.

Mr. Heath sah tatsächlich besser aus.

„Hallo, Candy.“ Er lächelte und legte sein Buch zur Seite, als sie zu ihm kam.

„Sie erinnern sich an mich?“, fragte Candy überrascht.

„Natürlich!“

„Ich freue mich jedenfalls, dass es Ihnen besser geht“, sagte Candy. Anschließend kontrollierte sie seine Vitalzeichen und gab ihm seine Medikamente für die Nacht, während sie sich ein wenig unterhielten.

„Ich hoffe, dass ich Montag nach Hause kann“, sagte Mr. Heath. „Meine Enkelin heiratet nächste Woche.“

„Wie aufregend“, sagte Candy. „Wird es eine große Hochzeit?“

„Riesig!“ Mr. Heath nickte. „Sie heiratet einen Ital...“ Plötzlich verstummte er.

„Meinetwegen müssen Sie sich nicht zurückhalten.“ Candy grinste. „Ich weiß, wie italienische Hochzeiten sein können. Ich bin wahrscheinlich das einzige Mädchen der Welt, dem schon immer vor seiner Hochzeit gegraut hat.“

Mr. Heath lachte. „Wird es eine große Sache?“

„Sie machen sich keine Vorstellung“, sagte Candy. „Ich habe vier ältere Brüder, alle verheiratet, und meine Mutter kann es gar nicht erwarten, dass ich dran bin. Sie kauft schon immer Bettwäsche und Handtücher für mich ein. Ich bin voll ausgestattet!“ Candy lächelte. „Nur der Bräutigam fehlt noch.“

Die Kolleginnen und Kollegen auf der Station waren alle sehr freundlich zu ihr, und es machte ihnen nichts aus, wenn Candy ab und zu etwas fragen musste. Aber als sie sich daranmachen wollte, Macey ihre Medikamente zu verabreichen, runzelte sie die Stirn und sah sich nach

Abigail um. Doch die war bei Mrs. Douglas, der es sehr schlecht ging.

„Gibt es ein Problem?“ Steele war in den Krankensaal gekommen und schrieb einem anderen Patienten ein Medikament auf.

„Nein, ich möchte nur etwas nachfragen“, sagte Candy und ging mit dem Medikamentenblatt zu ihm hinüber. „Hier steht, dass Macey Sherry bekommen soll, aber sie nimmt auch eine Menge anderer Medikamente.“

„Wenn sie wieder zu Hause ist, wird sie sowieso ihren Sherry trinken“, hielt Steele entgegen. „Aber heute Abend müssen Sie sich darüber wohl sowieso keine Gedanken machen - im Moment nimmt sie nämlich fast gar nichts zu sich.“

Er behielt recht. Candy war schockiert, wie anders Macey jetzt war. Bei ihrer Ankunft in der Notaufnahme war sie eine grimmige, stolze Frau gewesen, doch jetzt lag sie nur auf der Seite und starrte in die Luft. Sie sagte nichts, als Candy sich vorstellte, und ihr Arm war schlaff, als Candy ihren Blutdruck maß.

„Ich habe hier Ihre Tabletten für Sie, Macey“, erklärte Candy und half ihr, sich aufzusetzen. Die alte Dame nahm ihre Tabletten, ohne zu protestieren, und versuchte dann, das angebotene Wasser zu trinken, doch ihre Hände zitterten so stark, dass Candy das Glas mit festhalten musste. „Macey, ich müsste Sie leider bitten, mich unter Ihre Zunge schauen zu lassen.“

Sie streckte ihre Zunge nach oben, und ja, sie hatte alle Tabletten geschluckt und keine versteckt. Dann ließ sie sich wieder ins Kissen sinken.

„Kann ich Ihnen noch etwas anderes bringen?“, fragte Candy. „Einen Drink?“

Macey schüttelte schwach den Kopf, und Candy prüfte die Aufzeichnungen über ihre Flüssigkeitsbilanz und